

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Genussprocent Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserationspreis 15 Pfg. pro vierzeiliger Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitraumbänder und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birtenhain, Blantenstein, Braunsdorf, Burthardtswalde, Croitzsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Zansdorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Sampersdorf, Simbach, Sogen, Rohorn, Rützig-Roitzschen, Ranzig, Reutirchen, Reutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Adersdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sacksdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropf, Wilsberg.

Druck und Verlag von Arthur Schunk, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schunk, beide in Wilsdruff.

No. 114.

Sonnabend, den 3. Oktober 1908.

67. Jahrg.

Da in den letzten Tagen im Eisenbahnverkehr eine Zunahme russischer Reisender beobachtet worden ist, die anscheinend aus Besorgnis vor der Cholera das Ausland aufsuchen, hält es das Ministerium des Innern zur Begegnung der Gefahr der Cholera-Einschleppung für geboten, nach § 13 des Seuchengesetzes vom 30. Juni 1900 (Reichsgesetzbl. Seite 306), Ziffer 1 unter I der Ausführungsbestimmungen hierzu vom 21. Februar 1904 (Reichsgesetzbl. Seite 67) und § 8 der Anweisung zur Bekämpfung der Cholera folgendes zu verordnen.

Jede in einen Gemeinde- oder Gutsbezirk zureisende fremde oder ortsbefugte Person, die unmittelbar oder in unterbrochener Fahrt aus Russland kommt und nicht nachweisen kann, daß sie mehr als 5 Tage vor ihrem Eintreffen in Russland verblieben hat, ist binnen 12 Stunden nach ihrer Ankunft der Ortspolizeibehörde oder, wenn der Ortsvorsteher meldepflichtig ist, der Amtshauptmannschaft mündlich oder schriftlich zu melden.

Die Anmeldung liegt neben dem Zureisenden oder seinem gesetzlichen Vertreter den Inhabern oder Verwaltern von Gastwirtschaften, Pensionen oder dergleichen, den Haushaltungsvorständen und Arbeitgebern ob, wo von dem Zureisenden Wohnung oder Arbeit genommen wird.

Jede zu meldende Person ist bis zum Ablauf von 5 Tagen seit ihrem Austritt aus Russland, soweit dieser Zeitpunkt nachweisbar ist, sonst seit ihrer Ankunft in dem betreffenden sächsischen Gemeinde- oder Gutsbezirk, der ärztlichen Beobachtung zu unterwerfen. Diese Beobachtung faßt gegenüber etwa für die Statorfieber oder Mädenerte zu erwartenden Personen nach der in den angeführten Vorschriften zugelassenen verschärften Art durchgeführt werden.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Verordnung oder die über die ärztliche Beobachtung etwa zu treffenden polizeilichen Anordnungen werden nach §§ 45 Ziffer 4 und 46 Ziffer 2 des Seuchengesetzes bestraft.

Das Ministerium des Innern will noch ausdrücklich hervorheben, daß zurzeit kein Grund zu einer Beunruhigung besteht.

Dresden, den 30. September 1908.

Ministerium des Innern.

Die unterzeichnete Amtshauptmannschaft ist an den Reichsbank Giro-Verkehr angeschlossen.

Weissen, am 30. September 1908.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

Die Geflügelcholera im Grundstück Nr. 25 zu Helbigsdorf ist erloschen.

Weissen, den 29. September 1908.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

Der Herbstjahrmart findet Sonntag, den 11. Oktober d. J., von mittags ab und Montag, den 12. Oktober

statt. Wilsdruff, am 29. September 1908.

Der Stadtrat. Kahlenberger.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Bezirke für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 2. Oktober.

— Gegen die Cholera-Gefahr. Da in den letzten Tagen im Eisenbahnverkehr eine Zunahme der russischen Reisenden beobachtet worden ist, die anscheinend aus Besorgnis vor der Cholera das Ausland aufsuchen, so erläßt das Ministerium eine Verordnung, um der Gefahr der Verschleppung der Krankheit zu begegnen. Danach ist jede in den Gemeinde- oder Gutsbezirk zureisende fremde oder ortsbefugte Person, die unmittelbar oder in unterbrochener Fahrt aus Russland kommt und nicht nachweisen kann, daß sie vor mehr als fünf Tagen vor ihrem Eintreffen in Russland verblieben hat, binnen 12 Stunden nach ihrer Ankunft der Ortspolizeibehörde oder der königlichen Amtshauptmannschaft zu melden. Jede gemeldete Person ist bis zum fünften Tage nach ihrem Austritt aus Russland ärztlicher Beobachtung zu unterwerfen. Das Ministerium hebt aber ausdrücklich hervor, daß zurzeit kein Grund zur Beunruhigung besteht.

— Gemäß § 14 des Gesetzes, die staatliche Schlachtviehvericherung betr., vom 2. Juni 1898 bez. 24. April 1906 sind vom Verwaltungsausschusse der Anstalt für staatliche Schlachtviehvericherung hinsichtlich der in der Zeit vom 1. Oktober bis 30. Dezember 1908 stattfindenden Schlachtungen die der Ermittlung der Entschädigungen nach § 2 des angeführten Gesetzes zu Grunde zu legenden Durchschnittspreise für die einzelnen Fleischgattungen für je 50 kg Schlachtgewicht wie folgt festgesetzt worden: A. Ochsen: 1) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 78,— Mk., 2) junge fleischige — ältere ausgemästete 73,— Mk., 3) mäßig genährte junge — gut genährte ältere 66,50 Mk., 4) gering genährte jeden Alters 58,50 Mk., 5) a. magere 48,— Mk., b. abgemagerte, soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind 35 Mk. B. Kalben und Kühe: 1) vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 75,— Mk., 2) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 72,— Mk., 3) ältere ausgemästete Kühe und gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 66,— Mk., 4) gut genährte Kühe und mäßig genährte Kalben 59,— Mk., 5) gering bez. mäßig genährte Kühe und gering genährte Kalben 49,50 Mk., 6) a. magere dergl. 41,— Mk., b. abgemagerte dergl. soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind 30,— Mk. C. Bullen: 1) vollfleischige höchsten Schlachtwertes 69,— Mk., 2) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 65,50 Mk., 3) gering genährte 61,— Mk., 4) a. magere 45 Mk., b. abgemagerte, soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind 40 Mk. D. Schweine: 1) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes und zwar der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 65,— Mk., 2) fleischige 62,50 Mk., 3) gering entwickelte Mastschweine,

sowie ausgemästete Schnittbein (Mitschneider) und ausgemästete Säuen 58,— Mk., 4) nicht ausgemästete Säuen, Schnittbein (Mitschneider), Zuchtsauen und Zuchteber 43 Mk., 5) a. magere, bez. im Ernährungszustande zurückgebliebene Tiere 30,— Mk., b. abgemagerte, soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind 28,— Mk.

— Die Frage einer Einheits-Stenographie beschäftigt seit längerer Zeit nicht nur die stenographischen Kreise, sondern auch die Regierungen und Volksvertretungen. Die stenographischen Schulen haben schon im vorigen Jahre einen Systemauschuss gewählt, um ein Einheits-System zu schaffen, das dann im Einvernehmen mit dem Reichsamte des Innern einer amtlichen Stenographie-Konferenz vorgelegt werden sollte. Aber der Zwist der einzelnen Stenographieschulen hat den Zusammentritt dieses Ausschusses bisher verhindert, und das Reichsamt des Innern hat deshalb nach einem anderen Wege gesucht, um zum Ziele zu gelangen. Es hat in Aussicht genommen, zunächst Vertreter der bundesstaatlichen Regierungen einzuzuberufen, und durch diese „Vorconferenz“ das Verfahren und den Geschäftsgang der eigentlichen Stenographie-Konferenz festlegen zu lassen. Die Zusammenkunft der Regierungsvertreter war schon für Anfang Juni angekündigt, dann aber wieder verlagert worden, und man hielt damit den Plan für begraben. Demgegenüber erfährt jetzt die „Frl. Ztg.“, daß die Vorconferenz doch noch Ende Dezember zusammentreten soll. — Immer häufiger langsam!

— Die Verbreitung des Esperanto. Bei dem großen Interesse, das sich jetzt überall für diese Welt-sprache zeigt, dürfte es unsere Leser zweifellos interessieren, etwas über die Verbreitung dieser interessanten Sprache zu hören. Der Verfasser des Esperanto ist bekanntlich der russische Arzt Dr. S. Zamenhof in Warschau, der seine Welt-sprache 1887 der Öffentlichkeit übergab. Lange Jahre machte Esperanto nur sehr kleine Fortschritte, bis die Bewegung seit 1904 in ein schnelles Fahrwasser kam. Es gab im Januar 1904 116 Esperantovereine, im Januar 1905 deren 188, im Januar 1906 deren 306, im Januar 1907 deren 482 und im Januar 1908 bereits 865 Esperantistenvereine. Bis zum 5. August dieses Jahres war die Zahl der Esperantistenvereine bereits auf 1057 gestiegen, von denen sich 15 in Afrika, 23 in Asien, 163 in Amerika, 18 in Australien und 838 in Europa befinden. Die meisten Esperantistenvereine befinden sich in Europa in Frankreich mit 207 und in England mit 158 Esperantistenvereinen, denen Deutschland mit 87 erst in weitem Abstand folgt. In Deutschland wird die Esperantofrage von mehreren Verbänden besonders in der letzten Zeit sehr energisch zu verbreiten gesucht, und Kaiser Wilhelm hat sich zu den letzten Erfolgen des Esperanto mit dadurch beigetragen, daß er sagte, er habe sich davon überzeugt, daß die Einführung des Esperanto bei allen Völkern der Erde keine Phantasie mehr sei, sondern sich verwirklichen lasse. Esperantoauskunftsstellen gibt es nun bereits in 288 Orten der Erde, von denen sich 18 in Deutschland befinden und von denen die Auskunfts-

stelle d. B. D. G. in Leipzig, Carolinenstraße 12, gegen Einbindung der Selbstkosten von 15 Pfg. in Briefmarken an Interessenten ein Esperantolehrbuch zum Selbstunterricht portofrei versenden.

— Geistliche Kritik auf der Kanzel. Wir berichteten kürzlich über die Kritik des Pastors Ha. in Zittau, der als amtierender Geistlicher bei einer Beerdigungsfestlichkeit vor einer zahlreichen Trauerversammlung von der Kanzel der sächsischen Begräbniskirche die Tätigkeit der die Verstorbene während ihrer Krankheit behandelnden Ärzte einer öffentlichen Kritik zu unterziehen für angebracht hielt, indem er in seiner Grabrede betonte, die Ärzte hätten „trächtigerweise“ der Kranken Hoffnung auf Genesung gemacht, bezw. sie über die Schwere ihrer Krankheit „getäuscht“. Nunmehr beschäftigt sich auch die sächsische Geistlichkeit mit der Angelegenheit des Zittauer Amtsherrn, soweit die Geistlichkeit der liberalen Richtung angehört, und der bekannte Führer der sächsischen liberalen Geistlichen, Pastor Klotz, schreibt in seinem Organ folgendes: „Eine ungebührliche Kritik“ hat sich ein sächsischer Geistlicher auf der Kanzel erlaubt. Bei einer Trauerrede erwähnte er, die Ärzte haben der Verstorbene trächtigerweise Hoffnungen auf Genesung gemacht und sie über den Ernst ihrer Lage getäuscht. Die Ärzte reichten Beschwerde ein und die kirchliche Oberbehörde erkannte die Berechtigung dieser Beschwerde an. Gewiß wird ein ernster Christ sich und die Seinen nicht im Unklaren lassen wollen, wenn die Scheidestunde naht, aber einmal scheint im vorliegenden Falle eine Besserung nach ärztlichen Ermessen aber noch nicht ausgeschlossen gewesen zu sein, und dann kann eine rückwärtslose Mitteilung über die Nähe des Todes nur die einzige Folge haben, einen entsetzlich schweren Todeskampf statt eines sanften Endes herbeizuführen. Der Geistliche hat hier nicht das Recht, den Ärzten Vorschriften zu machen, er mag ja seinerseits zur rechten Zeit, wenn er von der Krankheit vorher wußte den Kranken auf Gedanken an das Ende hinführen. Gilt er das Verfahren des Arztes nicht für richtig, so steht ihm der Weg mündlicher oder zur Not schriftlicher Auseinandersetzung offen, aber öffentlich, und vollends in scharfer und verlebender Form in solchen Dingen Kritik zu üben, davor sollte sich ein Geistlicher um der Kirche willen sorgsam hüten. Das wäre in solcher Weise und an solcher Stelle kaum als letztes Mittel zulässig, wenn alle Vorstellungen vergeblich gewesen wären.“

— S. E. K. Ehescheidungen in Sachsen. In der Zeitschrift des k. S. Statistischen Landesamtes (68. Jahrg. 2. Heft) hat Herr Dr. Paul Kolmann, Groß. Oldenb. Geh. Oberregierungsrat in Dresden, vor kurzem die Ergebnisse einer auf genauen Unterlagen beruhenden Erhebung, welche hauptsächlich die Jahre 1904—1906 umfaßt, veröffentlicht. Wir entnehmen der bedeutamen Arbeit folgende Mitteilungen: Die Zahl der Ehescheidungen in Sachsen betrug im Jahre 1906 1498; davon betrafen 226 solche Ehen, die nicht in Sachsen geschlossen waren, während umgekehrt 192 in Sachsen geschlossene Ehen in anderen Bundesstaaten gelöst wurden. Im dreijährigen Durchschnitt (1904—1906)

Sie suchen keinen anderen

Kaffee-Ersatz mehr, wenn Sie Kathreiners Malzkaffee kennen.

Echter Malzkaffee Pfund 32 Pfennige, bei 10 Pfund nur 26 Pfennige. Schokoladen-Unkel, am Markt.



Josef Hampel,

Schneidermeister,
Wilsdruff, am Markt 100

empfiehlt
die neuesten
Stoffe der Saison

in nur durablen u. preiswerten Qualitäten,
die jedem Geschmack gewiss entsprechend
sind.

Für neue und praktische Formen kann
ich durch Vorlage neuester Modebilder
eine sehr reichhaltige Auswahl bieten.

Da ich ganz besonders auf einen eleganten
Sitz und eine solide Bearbeitung der von mir
gefertigten Stücke Wert lege und dabei zu
mässigen Preisen arbeite, darf ich der
Zuversicht sein, alle mich beehrenden
Kunden besten zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

der Obige.

**Kaufmann und Prozessagent
Eduard Detlefsen, Tharandt**

Behördlich zugelassener Rechtsbeistand
empfiehlt sich u. a. zur kostenlosen sicheren **Unterbringung** bez. **An-**
legung von Kapitalien. — Ferner zur **Vermittlung von**
Hypotheken wie überhaupt aller **Bankgeschäfte** und zum **Ab-**
schluss von Versicherungen jeder Art (Haftpflicht, Unfall, Leben,
Feuer, Diebstahl, Glas).

Geschäftsstelle
des
Landwirtschaftlichen Kreditvereins
im Königreich Sachsen

Hauptagentur
des
Allgemeinen Deutschen Versiche-
rungsvereins in Stuttgart.

Vertreter der Auskunftei Deutschland in Frankfurt a. M.
Bank-Conto: Deutsche Bank, Filiale Dresden.

Geschäftsstelle Tharandt.
Fernsprecher Nr. 64
Amt Deuben-Potschappel.
Täglich geöffnet.

Anzutreffen in Wilsdruff
bei Terminabw. im Gasthof zur
guten Quelle. — Fernspr. Nr. 52
Amt Wilsdruff Dienstag Vorm.

Geschäftsstelle Döhlen
nahe der Eisenbahnhaltestelle
Deuben. Fernspr. Nr. 91 Amt
Deuben-Potschappel. — Geöffnet
Mittwochs u. Sonnabends v. 12—2.

Achtung! Schallplatten!

für Gelang und Musik, wunderbare Tonfülle,
doppelteltig belagert, jetzt nur noch 2,00 Mark.
Ein Paket Stifte zu jeder Platte gratis.
Kataloge gratis und franko. Nur bei

Herm. Jyrch, Potschappel
Uhren, Goldwaren, Optik, Sprechapparate
Tharandter Strasse Nr. 5.



Als Gelegenheitskauf!

Straussfedern $\frac{1}{4}$ m lang 1 M., $\frac{1}{2}$ m lang von 4 M. an.
Marabutstolas $\frac{1}{2}$ m lang 3fach 5 M.
2 m lang 4fach 8.50 M.
Boas von Straussfedern $\frac{1}{2}$ m lang 8.50 M.
Winterhutblumen Biquel 30 und 60 Pfg.
In Preisliste frei.
Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12 B.

M. Schöche Nachf.,

Ind. G. Schröder,
Kupferschmiederei und Installations-Geschäft,
Nossen i. S.,

empfiehlt sich zu
Neu- und Umbauten von Maischdestillier-Apparaten,
Anfertigung von Rohrleitungen in Guß- und Schmiedeeisen,
Kupfer, Messing, Zinn und Blei,
Anlage von Zentralheizungen für Wohn- u. Fabrikgebäude,
Warmwasserversorgungen, Wasserleitungen,
Bade- und Klosett-Anlagen, Entwässerungs-Anlagen,
Bier- und Seltersapparate, Selbsttränken,
Kartoffeldämpfer und Waschkessel in Kupfer und Eisen.
Lager von Rohren, Armaturen, Dichtungen, Schläuchen, Schrauben,
Nieten, Wasserstandsgläsern usw.
Reparaturen schnell u. billig. Anfragen erbeten. Anschläge kostenlos.

Großer Posten
Altdeutscher Meissner Chamotteöfen
billigst zu verkaufen
Fabrik Meissner Chamotteöfen Alfred Knieling,
Döhlen-Potschappel.



Es ist eine
Sache,
zum Waschen der
Hände ist die
Elfenbein-Seife
mit Schutzmarke
„Elefant“
überall beliebt.
In fast jedem
Materialwaren- u.
Selbstgeschäft
haben.

Alles bewährtes eingeführtes
Haarwasser gegen Schuppen, Haar-
ausfall, Kahlköpfigkeit
Wendelsteiner
Häusner's
Brennessel-Spiritus
Schutzmarke „Wendelsteiner Kircherl“
Fl. M. 0,75, 1,50 u. 3. — Alpina-Seife à
M. 0,50, Alpina-Milch à 1,50. Brennessel-
Saarl M. 0,50, Pomade 1. — M. Alpen-
blumensommerprossen-Creme M. 2. —
Drogerie Paul Klotzsch, Dresdenstr. 62.

Zahn-Praxis, Wilsdruff

Sprechzeiten { Wochentags 9—8 Uhr.
Sonntags 9—12 Uhr.
Teilzahlung gern gestattet.

Inh.: **Friedrich Kletzsch.**



Bestellungen werden prompt ausgeführt von
Griesbach, Bierhandlung Wilsdruff.

Landwirtschaftliche Schule Meißen.

Der diesjährige Winterkursus beginnt **Dienstag, den 20. Oktober.** An-
meldungen für denselben nimmt entgegen und jede erwünschte Auskunft erteilt
Professor A. Endler, Direktor.

Landwirtschaftliche Schule Freiberg.

Eröffnung des nächsten Unterrichtskurses **Dienstag, den 20. Oktober, vorm.**
10 Uhr. Anmeldungen erbeten und Auskunft erteilt
Prof. Dr. Kohlenschmidt, Direktor.



Konzert
und Theater im Saal durch
die vollkommene
Sprechmaschine:

Mill-
Opera
Interessant-Katalog gratis
Otto Jacob sen. Berlin, 215
Friedenstr. 9
Bequemste
Monatratent.

Städtische
Baugewerk- und Tiefbauschule
Rosswein
Beginn: 19. Okt.

Lotterie

der XIV. Sächsischen
Pferdezucht-Ausstellung

Ziehung am 8. Dez. 1908.
3600 Gewinne, als
15 Gebrauchspferde, 80 goldene,
silberne usw. Taschenuhren und an-
dere nützliche Gebrauchsgegenstände.

Der Versand der Gewinne nach aus-
wärts erfolgt ohne Berechnung der
Verpackung unfrankiert.

Lospreis 1 Mark.
11 Lose = 10 Mark.
Porto und Ziehungsliste 20 Pf., bez.
30 Pf. bei 11 Losen. — Zu be-
ziehen auch gegen Nachnahme durch
das Sekretariat des **Dresdner**
Reitvereins, Dresden, Pra-
ger Strasse 6, I., oder in den
mit Plakaten versehenen Geschäften.

Neue Heringe

mariniert und geräuchert, von best. Güte,
Reis frisch empfiehlt **Geinr. Fehrmann**



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

Verlag von Arthur Schulte, Wilsdruff.

VIII 99

Graf Leo Tolstois 80. Geburtstag.

In aller Stille beging Graf Leo Tolstoi, den unser untenstehendes Bild zeigt, am 10. September seinen 80. Geburtstag. Auch von ihm läßt sich das Wort sagen: „Von der Parteien Günst und Haß verzerrt, schwankt sein Charakterbild.“ Die einen nennen ihn Sonderling und Fanatiker, die andern erheben ihn als Propheten einer neuen Weltordnung in den Himmel. Tolstoi ist am 9. September (28. August russischer Zeitrechnung) 1828 auf seinem heimatlichen Gute Jasnaja Poljana im Gouvernement Tula geboren. Wenn jetzt sein Geburtstag am 10. September begangen wurde, so erklärt sich dies daraus, daß inzwischen der Unterschied zwischen unserer Zeitrechnung und der russischen um einen Tag größer geworden ist. Auf seinem väterlichen Gut, und bei einer Tante in Kasan durchlebte Tolstoi jene Knabenidylle, die er in seinem ersten Buche, „Lebensstufen“, mit scharfer Selbstkritik dargestellt hat. Als junger Offizier machte er den Krimkrieg mit, und die Eindrücke, die er jetzt empfing und die ihm den Soldatenberuf verleideten, schilderte er in den Bänden „Sewastopol“. Nachdem

der den Einfall Bonapartes in Rußland zum Stoff hatte, fand allgemein günstige Aufnahme. 1862 heiratete er Sofie Behrs, die Tochter eines Moskauer Arztes. In der Erzählung „Familienglied“ legte er zum erstenmal sein im stillen gewonnenes Ideal von einem menschenwürdigen, echt christlichen Leben dar. Es folgten volkstümlich belehrende Schriften, die seine Ueberzeugung näher begründeten, daß nur der völlige Verzicht auf die Genüsse und Bedürfnisse der sogenannten „höheren“ Kultur, die Rückkehr zu einfacher Lebensweise und zu der den unbedingt nötigen Bedürfnissen dienenden Arbeit ein glückliches Menschengeschlecht heranzubilden könnten. Er berief sich dabei auf Stellen der Evangelien, die er neu interpretierte und denen er vielfach eine eigene Auslegung gab. Nach einer Reise ins Ausland, wo er das Erziehungswesen studierte, gründete er auf seinem Gut eine Freischule nach seinen Reformideen. In seinem Roman „Anna Karenina“ (1877) kritisierte er scharf die Sitten seiner Standesgenossen und betätigte dabei eine bewunderungswürdige Gestaltungskraft in der Darstellung typischer Persönlichkeiten. Dies ist auch der Fall in seinen vielen kleineren Erzählungen und Novellen. In der Mitte der achtziger Jahre zog er sich mit den Seinen ganz nach dem weltentlegenen Jasnaja Poljana zurück, entschlossen, die Verwirklichung seiner Ideen auf eigenem Grund und Boden und bei sich selbst anzufangen. Der anstrengenden körperlichen Arbeit, die er der Welt zur Hebung der Sittlichkeit empfahl, widmete er sich hier mit Pflug und Grabseil wie mit dem Werkzeug des Schusters; er begann, sich und seinen Bauern das Schuhwerk selbst anzufertigen und auszubessern. Doch vom Fanatismus eines weltentsagenden Buhpredigers ergriffen, geriet er in seinen Schriften schließlich vielfach in Uebertreibungen kommunistischer Art.



Vom Bau der Bahnlinie Davos-Filisur: Der Wiesener Viadukt.

Ein Meisterwerk der Brückenbaukunst.

Beim Bau der Bahnlinie Davos-Filisur sahen sich die Ingenieure einer schwierigen Aufgabe gegenübergestellt. Unweit Wiesen überschreitet die Bahn einen Gebirgsbach. Bei der geringen Breite des Baches wäre an sich eine Ueberbrückung leicht gewesen; schwierig wurde die Sache erst dadurch, daß die Bahn in sehr bedeutender Höhe und außerdem in schräger Richtung über den Bach hinweg geführt werden mußte. Diese Aufgabe wurde in der Weise gelöst, daß man einen riesigen Viadukt anlegte, dessen Spannweite 55 Meter und dessen Höhe 90 Meter beträgt. Der Bau, den unsere obere Abbildung zeigt, wird ganz in Stein ausgeführt.



Leo Tolstoi.

er den Abschied genommen hatte, lebte er einige Zeit in St. Petersburg als Schriftsteller, im fördernden Verkehr mit Turgenejew u. a.; sein historischer Roman „Krieg und Frieden“

Einer trauert.

Eine Weltgeschichte von Ant. Andrea.



Am nächsten Morgen früh hatte Pan in dem Wagen, wo er mit seiner Frau kampierte, eine Auseinandersetzung mit dieser.

„Es ist die höchste Zeit, daß du ihr kundigst,“ sagte Panna bei ihrer dürstigen Toilette. „Nachher, wenn sie auf dem letzten Loche pfeift, haben wir sie auf dem Galge. Mit Eurer Verwandtschaft ist es doch Mumpitz. Wer weiß, wo du sie aufgefunden hast.“

„Dann müssen wir auch dem Jongleur kündigen,“ warf Pan kleinlaut ein.

„Und die ganze Bude zumachen!“ er-eiferte sich die Frau. „Warum nicht gar! Ich bin eine Künstlerin gewesen. Am zulezt auf ein lumpiges Karussell zu kommen, darum hätt' ich dich nicht nehmen brauchen.“

„Ich kann doch das Mädchen nicht allein ziehen lassen.“

„Warum nicht? Glaubst du, daß er sie heiraten wird? So dumml! Er muß eine Frau haben, die mit ihm arbeitet. Mache ihm meinetwegen den Vorschlag. Du wirst hören, was er sagt!“

In dem andern Wagen hockte Lona und wickelte ihre Voden für den Abend auf. Sie hörte Panna freischen, aber sie achtete nicht darauf. Nach einer Weile kam Pan zu ihr und setzte sich auf die Wagendeichsel. Er sah verlegen und sorgenvoll aus.

„Ich denke, liebe Lona,“ begann er, „daß du mal ernstlich was für deine Gesundheit tun mußt.“

Sie machte ein paar ängstliche Augen. „Was nur, Pate?“

Pan kraute seinen Kopf: „Es — wird sich ja was finden. Ich denke, wir mieten dich bei einer alleinstehenden Frau ein — ich meine — du trittst 'ne zeitlang aus. Was soll das werden, wenn du nicht mehr arbeiten kannst? Ich gäbe am liebsten die ganze Seilkunst zum Fenster. Sie bringt nichts mehr ein — Na, siehst du, denn müßten wir uns ja doch trennen.“

„Ich soll fort?“ seufzte Lona schwer. Sie hatte das alles vorausgesehen. Pan stierte auf die Spitzen seiner zerrissenen Stiefel. Dies Gespräch war ihm äußerst peinlich. Er dachte daran, wie man sie ihm einst gebracht hatte, ein entzückendes Kind. Die alte „Kollegin“ legte sie ihm ans Herz: das arme Ding hatte keinen Vater mehr, und die Mutter lag im Armenhospital. Gott — wie lange das her war!

„Wie gesagt, liebe Lona — es geht nicht anders!“ murmelte er. „Siehst du — der Jongleur geht wohl mit dir. Ihr seid doch so gut wie miteinander versprochen. Sprich mal offen mit ihm. Und — was ich fragen wollte, wirst du heut abend auftreten können?“

„Jawohl, Pate.“

„Aber mit der Bravournummer ist es wohl nichts?“

„Doch, Pate! Ich fühle mich ganz wohl.“

„Na desto besser, Herzchen — und trag's dem „Alten“ nicht nach.“

Er streichelte ihr die dünne Wacke und ging fort.

Lona kam aus dem Wagen. Die Papierviertel umstarrten ihr Köpchen wie den

Igel seine Stacheln. In der hellen Tagesbeleuchtung sah sie durchsichtig zart aus. Unruhig irrten ihre glänzenden Blicke umher. Sie suchte Kunibert.

Da trat er gerade aus der Zirkusbude. „Na, Sie haben ja wieder rote Backen gekriegt,“ rief er ihr zu. „Es geht wohl besser?“

Sie nickte und winkte ihn heran. „Wissen Sie, daß der Prinzipal mir gekündigt hat?“ fragte sie sehr leise.

„Was Sie sagen!“ — — — „Ihnen auch?“

„Ne.“ — — —

„Ich trete nur noch die paar mal während des Dominikmarktes auf.“

„So, so —“ Panna hatte ihn längst von allem unterrichtet. Er tat aber, als ob er nichts wüßte.

„Was werden Sie tun, Kunibert? Wir müssen uns doch darüber aussprechen,“ stammelte sie schüchtern.

„Jawohl — ich muß es mir überlegen. Ein gutes Engagement gibt man nicht mir nichts dir nichts auf. Und dann — — — so leid es mir tut, Lona, mit dem Heiraten wird es wohl nichts werden — — — so elend, wie Sie sind.“

Lona setzte sich auf einen umgestülpten Futtertrog. Ihr wurde schwindlig. Einen Augenblick nur; dann sagte sie gefaßt: „Bleiben Sie ruhig hier, Herr Kunibert! Sie haben recht. Eine kranke Frau kann kein Mann brauchen.“

„Kommt sich auf Mann an!“ schrie hinter ihnen eine hohe Stimme.

Der Jongleur fuhr herum: „Wenn Sie doch nicht immer spionieren wollten, Schuschu!“

„Würd' ich dann manches nicht wissen, Herr Kunibert,“ lüchelte der Clown. Plötzlich wurde er ernsthaft. „Habe den Herrschaften bloß mitteilen wollen, daß ich mein Engagement aufgegeben habe. Die Spahmacherei hab' ich satt. Nu will ich es in der Welt als erster Held und Liebhaber versuchen.“

Der Jongleur lachte aus vollem Halse: „Namos! Gratuliere, Herr Schuschu. Wie werden Sie dann heißen? Schuschu ist kein Geldname — taugt auch nicht für 'nen Liebhaber.“

„Eagen wir Eduard — sobald ich meine Kunigunde gefunden habe — — Wetter, da fällt mir ein! Die Frau Prinzipalin seufzte nach Ihnen, Herr Kunibert.“

Lona glaubte, sie wäre allein geblieben. Müde schloß sie die Augen. Sie dachte, wie es nun wohl werden sollte. Wenn sie fortging — vielleicht blieb sie irgendwo auf der Landstraße liegen. Die meisten Artisten ihres Schlages kamen ja so um — hinterm Jaun, wie man sagte. Plötzlich stöhnte jemand so laut und schmerzlich, daß sie erschrocken die Augen aufriß. Schuschu stand vor ihr — wie ein ganz anderer, seine ewig zur Frage verzerrte Miene still und bleich. Etwas Edles, Schönes lag darüber und leuchtete auf seiner breiten, edigen Stirn, und in seinen Augen stand der Glanz eines tiefen, zärtlichen Erbarmens.

Lona lächelte ihm zu. „Sie sind es, Schuschu — ja — warum wollten Sie eigentlich fort?“

„Ich gehe mit Ihnen“ — — —

„Ach — — man nich! Suchen Sie sich eine bessere Partnerin. Mit mir sind keine Geschäfte mehr zu machen.“

„Will ich auch nicht, Lona — — pflegen will ich Sie — pflegen und lieb haben

— Sie wissen, so wie das Monstrum die Schöne im Märchen.“

Im Laufe des Tages, während Lona ihr himmelblaues Schmetterlingsgewand fertigtichelte und mit Flittern besetzte, klebte Schuschu ihr ein paar schillernde Flügel. Die Schmetterlingspuppe war ihr Glanzstück. Kein Wunder, daß sie beim Lampenlicht entzückend ausjah und ihre Sache vortrefflich machte.

Mit einer ergöglichen Ansprache führte Schuschu sie vor das Publikum:

Gestern hätte Lona, die Schöne, so gut wie im Sterben gelegen; heut feierte sie ihre fröhliche Auferstehung und würde im Augenblick dem geehrten Publikum auf Schmetterlingsflügeln über die Köpfe schweben. Dann setzte sie den Fuß auf seinen Höcker und schwang sich auf das Seil. Schuschu warf ihr einen Kranz von Papierrosen zu, den sie lächelnd auffing und auf ihre Voden drückte.

Hinter der Sackleinwand verfolgten Pan und der Jongleur jede ihrer Bewegungen. Ihre Besorgnis war unbegründet. Lona beherrschte vollständig die Situation.

Die Leute schrien vor Begeisterung. Man schickte ihr Blumen, Süßigkeiten und bunte Bänder auf die Szene. Das ging so fort bis zur Schlussnummer, dem berühmten Schmetterlingsflug. Der Clown allein unterstützte ihre Vorstellung. Er füllte die Pause mit seinen Mätzchen und Späßen aus. Niemand merkte, daß er Lona ängstlich bewachte, und daß ihm der kalte Schweiß auf der Stirn perlte.

Jetzt — der bekannte kleine Schrei! Der himmelblaue Schmetterling läßt den Rosenkranz fallen und faust quer über die Schaubühne. Mit einem Satz stand der Clown unter dem Seil, an dem sie glücklich hing und dann zur Erde sprang. Oder fiel sie? Schuschu ist sich nie darüber klar geworden. Er fing sie mit seinem Rücken auf und trug sie so unter dem fanatischen Beifallsgeschrei der Leute hinaus. Es war nicht weit bis hinter die Sackleinwand; aber ihm deuchte es endlos. Er hörte Lona röheln, entsehllich — und etwas Warmes, Klebriges ergoß sich über seinen Nacken. Es war ihr Herzblut.

Auf der Szene gab jetzt der Jongleur seine Effektschilde; aber das Publikum wurde unruhig. Mit einemmal verlangte es Schluß. Alles lärmte und fragte und drängte wild durcheinander. Es war laut geworden, die schöne Lona hätte einen tödlichen Blutsturz gehabt.

Durch die Nacht lief der Clown nach der Sanitätswache. Am Himmel glänzte der Vollmond. Als er über die Brücke kam, wo das Wasser der Mottlau sich träge in seinem Bette wälzte, griff Schuschu mit beiden Händen hoch in die Luft: er wollte den lächelnden Mond vom Himmel reißen und in den schwarzen Fluß werfen. Armer Narr!

„Schnell, Hilfe! Es liegt jemand im Sterben,“ schrie er heiser in die Wachtstube der Sanitätsstation.

Ein paar junge Leute erhoben sich verschlafen von der Bank an dem Tische. „Man sachte, Männchen,“ brummte einer. „Wo ist der diensttuende Arzt?“ rief der Kleine schrill.

„Hier.“

Eine Tür wurde geöffnet, und ein großer, blonder Herr trat herein. „Zeigen Sie mir den Weg — — —“

In der Zirkusbude, die im Umsehen leer geworden war, hatten sie Lona auf

ein paar zusammengeworfene Bettstücke gelegt. Auf ihrem kurzen himmelblauen Glitterröschchen, das sie noch anhatte, starrte ein Blutsleck. Pan lief aufgeregt hin und her, während seine Frau leise mit dem Jongleur sprach. Dieser, in einem Anfall von Neugier, nahm die Hand des leise röchelnden Mädchens; als er aber dabei das klebrige Blut an ihrem Rock berührte, fuhr er entsetzt zurück.

Endlich brachte der Clown den Arzt, der sich prüfend über die Kranke beugte. Auch er prallte zurück. Selbstsam arbeitete es in seinen Zügen, und seine Augen erweiterten sich in einer jähen Erschütterung.

„Sie hat schon immer 'n bißchen gehustet, und war auch sonst nicht die derbste, aber krank ist sie nie gewesen,“ sagte Pan zur Erklärung.

Der Arzt überflog den Mann mit einem forschenden Blick; dann zog eine dunkle Röte über sein noch junges Gesicht. Wieder neigte er sich tief über das Mädchen: „Lona, arme Lona!“ flüsterte er — nicht lauter wie ein Seufzer.

Ob sie es hörte? Sie öffnete die Augen. Ihr brechender Blick ruhte in dem seinen. Die Erinnerung an das eine kurze Glück ihres armseligen Lebens blitze wie ein Stern auf in ihrer Seele, über die der Tod schon seine Schatten breitete. Ein Leuchten ging durch ihre Züge und erstarrte dann langsam. Ein letzter röchelnder Laut — ein peinvolles Zucken und Ringen —

„Sie kriegt wohl wieder 'n Blutsturz?“ zeternte Panna ängstlich.

Der Arzt richtete sich in die Höhe.

„Nein,“ antwortete er ergriffen. „Es ist alles vorbei.“ Und ohne ein weiteres Wort verließ er die Gauklerbude . . .

In einem Winkel auf dem Armenkirchhofe begruben sie die Seiltänzerin. Die paar Leidtragenden in ihrem Gefolge verschwanden ganz in dem ungeheuren Gedränge der Gasser, die sich mal ein Artistenbegräbnis ansehen wollten. Alles kleine Leute und Dominikmarktpublikum, auf das Pan, mit seinem Trauerflor um den mottenfrähligen Cylinder, für seine Bude reflektieren konnte.

Als man den rohen Sarg in die Gruft senkte, brachte ein Dienstmann einen prächtigen Kranz weißer Rosen mit einer weißen Widmungsschleife, die die Inschrift trug: „In memoriam“.

Das gab ein Verwundern, wer den wohl geschickt haben mochte.

Als Pan, seine Frau und der Jongleur den Kirchhof verließen, vermischten sie den Clown.

„Er hat sich wohl geschämt, daß er die lächerliche Figur unter uns spielt,“ sagte Panna würdevoll.

Dann sprachen sie von der Vorstellung des Abends, und daß sie auf eine gute Einnahme hofften, trotzdem die Glanznummern ausfielen.

Im Grunde waren sie zufrieden, daß es sich so gefügt hatte. Pan brauchte nicht mehr die Unkosten eines invaliden Mitgliedes zu fürchten; Panna war ohne ihr Zutun eine Nebenbuhlerin losgeworden, und der Jongleur fühlte sich förmlich gehoben, daß sein Verhältnis zu Lona auf so anständige Weise gelöst worden war.

Nur einer trauerte.

Bei Anbruch der Dunkelheit kroch der Clown hinter einem Fliederstrauch an der Kirchhofsmauer hervor und setzte sich auf

Donas Grab. Da blieb er still — mit tränenlosen Augen, das Herz von Gram zerrissen. Düster starrte er auf den vornehmen weißen Rosenkranz. Er war eifersüchtig auf ihn, eifersüchtig auf den unbekanntem Spender, eifersüchtig auf die Erde, die

stürzte Pan heraus: „Wo ist Schuschu? Schuschu!“

Aber der kleine Spahmacher kam nicht zum Vorschein. Er sah noch immer auf dem Kirchhofe, auf Donas Grabe und blickte in die Sterne, die einer nach dem

In den Golddistrikten Alaskas.



Die Golderschicht der Treadwell-Mine in Nordamerika.

Gewinn rechnen. Solche Glücklichen waren die Entdecker der Golderschicht der Treadwell-Mine, die unser Bild zeigt. Diese reichste Mine Alaskas ergibt einen monatlichen Gewinn von 70 80 000 Dollar.

Ungezählte Scharen von Abenteurern aus aller Herren Ländern sind in die eisstarrten Felsenklüfte Alaskas gezogen, seit die erste Kunde von großen Goldfunden aus Alaska kam. Aber viele die ausjagen, um Gold zu suchen, fanden statt der ersehnten Schätze den Tod in den unwirtlichen Gebirgen, die diesen nördlichsten Teil Amerikas durchziehen. Was nützt auch alles Gold, wenn man keine Gelegenheit hat, sich für dieses Gold etwas zu kaufen, wenn man, im Golde schwimmend, an dem Notwendigsten Mangel leidet? Mancher freilich, der als armer Schluder nach Alaska zog, kam als gemachter Mann wieder heim. Doch waren dies nur wenige Ausgewählte, denn selbst diejenigen, die nicht den Entbehrungen erlagen und auch für unsere Begriffe große Mengen Gold fanden, mußten den größten Teil ihres mühsam erworbenen Goldes für ihren Lebensunterhalt ausgeben, der fabelhafte Summen verschlang, da sich die Händler die Lebensmittel buchstäblich mit Gold aufwiegen ließen. Nur wer auf eine besonders reiche Goldader stieß, konnte daher auf namhaften

seinen Liebling in ihren Schoß genommen hatte — — —

Bei den Gauklerbuden war es inzwischen lebendig geworden. Panna sah an der Kasse, sie konnte kaum so flink Eintrittskarten ausgeben, wie sie verlangt wurden. Der Jongleur rannte eilig durch den Zirkus und fragte: „Wo ist der Clown? Wir müssen anfangen!“ Gleich darauf

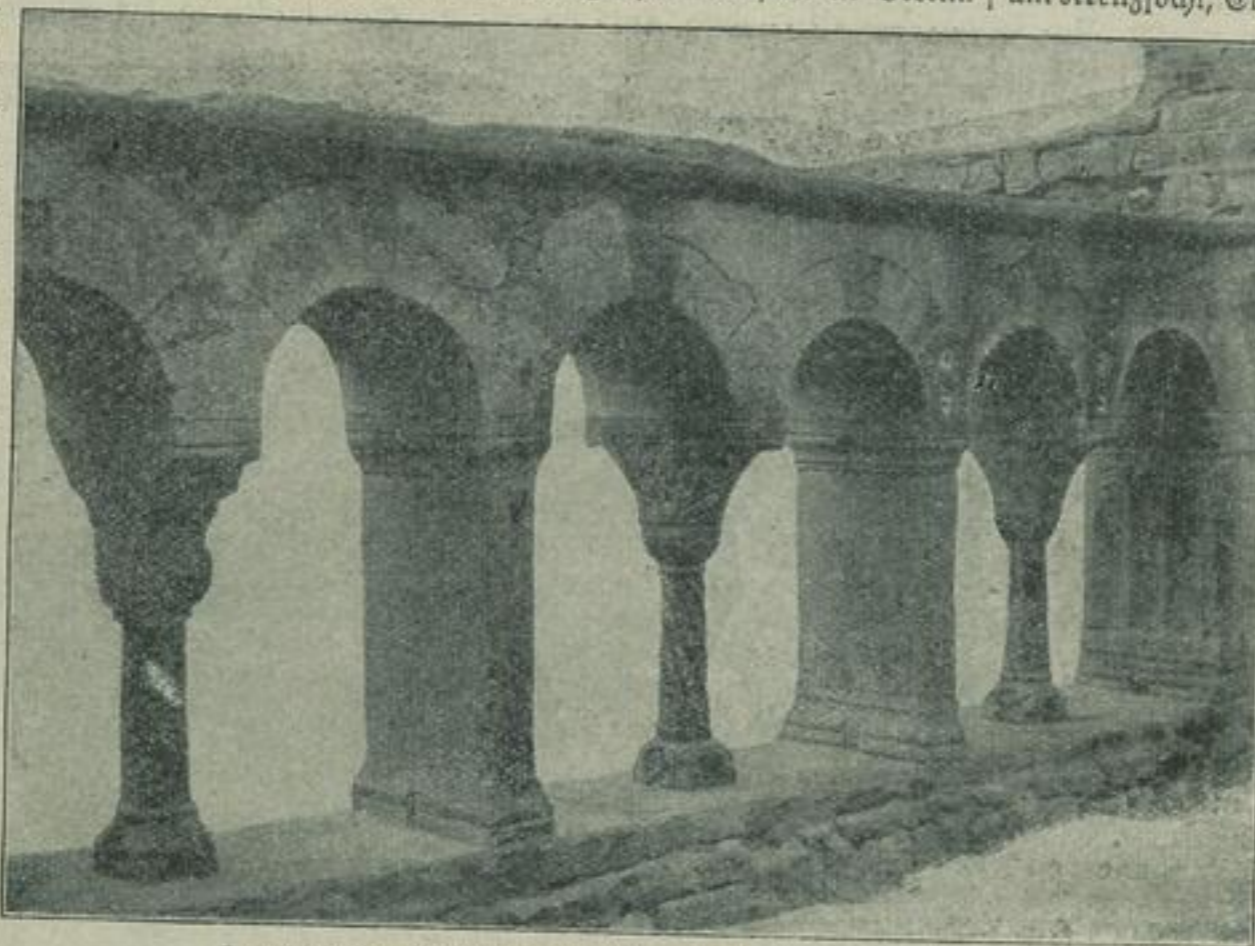
andern aufgingen über der dunklen Erde. Blinkten sie vielleicht auch in die Gruft, wo das arme Kind schlummerte? Schuschu hoffte es, weil sonst die Toten doch zu einsam und zu verlassen wären.

Ihm traten bei diesen Gedanken die Tränen in die Augen. Er wischte sie mit seinen Fäusten fort; aber sie kamen wieder und fielen in großen Tropfen auf das Grab.

Der Streit um ein Baudenkmal.

Um den berühmten romanischen Kreuzgang der Neumünsterkirche in Würzburg, heute im Bilde vorzuführen, ist vor kurzem zwischen der Stadt Würzburg und der Berliner Museumsverwaltung ein heftiger Streit entbrannt. Die Berliner Museumsverwaltung hat bekanntlich den Kreuzgang von seinem bisherigen Besitzer, einem Herrn Rosenthal, käuflich erworben. Der Magistrat von Würzburg, der dieses Denkmal mittelalterlicher Baukunst der Stadt erhalten zu sehen wünschte, fühlte sich hierdurch benachteiligt und veröffentlichte eine Erklärung, in der es heißt: „Angeichts der wiederholten bestimmten schriftlichen und mündlichen Erklärungen und Zusicherungen des Herrn Rosenthal bestand für die Stadt Würzburg weder Veranlassung noch Möglichkeit, mit ihm Kaufverhandlungen bezüglich der — in Würzburg schon seit ihrer Auffindung, d. i. Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wie Rosenthal recht wohl weiß, dringend begehrten Kreuzgangteile einzuleiten, wohl aber bestand für Rosenthal alle Veranlassung, so bald er seine bestimmt erklärte Absicht, nicht verkaufen zu wollen, änderte, von dieser

weite Kaufunterhandlungen einleiten können und dürfen.“ Der Magistrat wandte sich mit seinen Klagen auch an die Generaldirektion der königlichen Museen in Berlin.



Der berühmte Kreuzgang der Neumünsterkirche in Würzburg.

Die Kellerjoch-Hütte.

Die neue Kellerjoch-Hütte (2237 Mtr.) am Kreuzjochl, Eigentum der Sektion Schwaz des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, wurde vor kurzem feierlich eröffnet. Die neue Hütte steht eine Stunde oberhalb der alten Hütte, die den gesteigerten Anforderungen seit langem nicht mehr genügte, auf einem prächtigen, aussichtsreichen Platz. Zweifellos wird der Besuch des ob seiner prachtvollen Fernsicht altberühmten Kellerjoches infolge der Erbauung der neuen Hütte noch bedeutend gesteigert werden. Die Baukosten betragen rund 30000 Kronen.

Die päpstliche Schweizergarde.

Die päpstliche Schweizergarde soll eine neue Uniform erhalten, oder richtiger, sie soll die der Vergangenheit wieder bekommen. Man will sie wieder mit den alten Helmen und Hellebarden ausrüsten, die sie zur Zeit ihrer Begründung durch den Papst Julius II. getragen hat. Indessen handelt es sich dabei nur um eine Art Paradeausrüstung für besondere festliche Gelegenheiten, bei denen die Schweizer den Tragesessel des Papstes begleiten. Unser Bild zeigt uns einen Schweizergardisten in der neuen Tracht, die



Die neue Uniform für die päpstliche Schweizergarde.

Vom Geheimrat Bode ist darauf eine Entgegnung eingegangen, in der es unter anderem heißt: Dem Magistrat erwidert die Generalverwaltung sehr ergebenst, daß, so gern sie unter andern Umständen bereit sein würde, dem Magistrat entgegenzukommen, eine Rückgängigmachung des mit Herrn Euitpold Rosenthal geschlossenen Kaufvertrages zurzeit nicht mehr angängig erscheint. Die Generalverwaltung weiß hierbei die schmerzlichen Empfindungen des Magistrats über den bevorstehenden Verlust sehr wohl zu würdigen. Sie glaubt indessen andererseits doch auch auf einige Punkte hinweisen zu sollen, die ihrer Meinung nach wohl geeignet sein dürften, diesem Verlust einer nicht unwesentlichen Teil des für die Stadt Würzburg mit ihm verbundenen bitteren Beigeschmacks zu nehmen. Der Kreuzgang ist zur Aufnahme in das zu gründende Museum für ältere deutsche Kunstgeschichte bestimmt und wird hier berufen sein, an würdigster Stelle ein Bild von der hohen Entwicklung der fränkischen Plastik des früheren Mittelalters zu geben und so, wenn auch räumlich in Zu-



Die neue Schutzhütte auf dem Kellerjoch bei Schwaz.

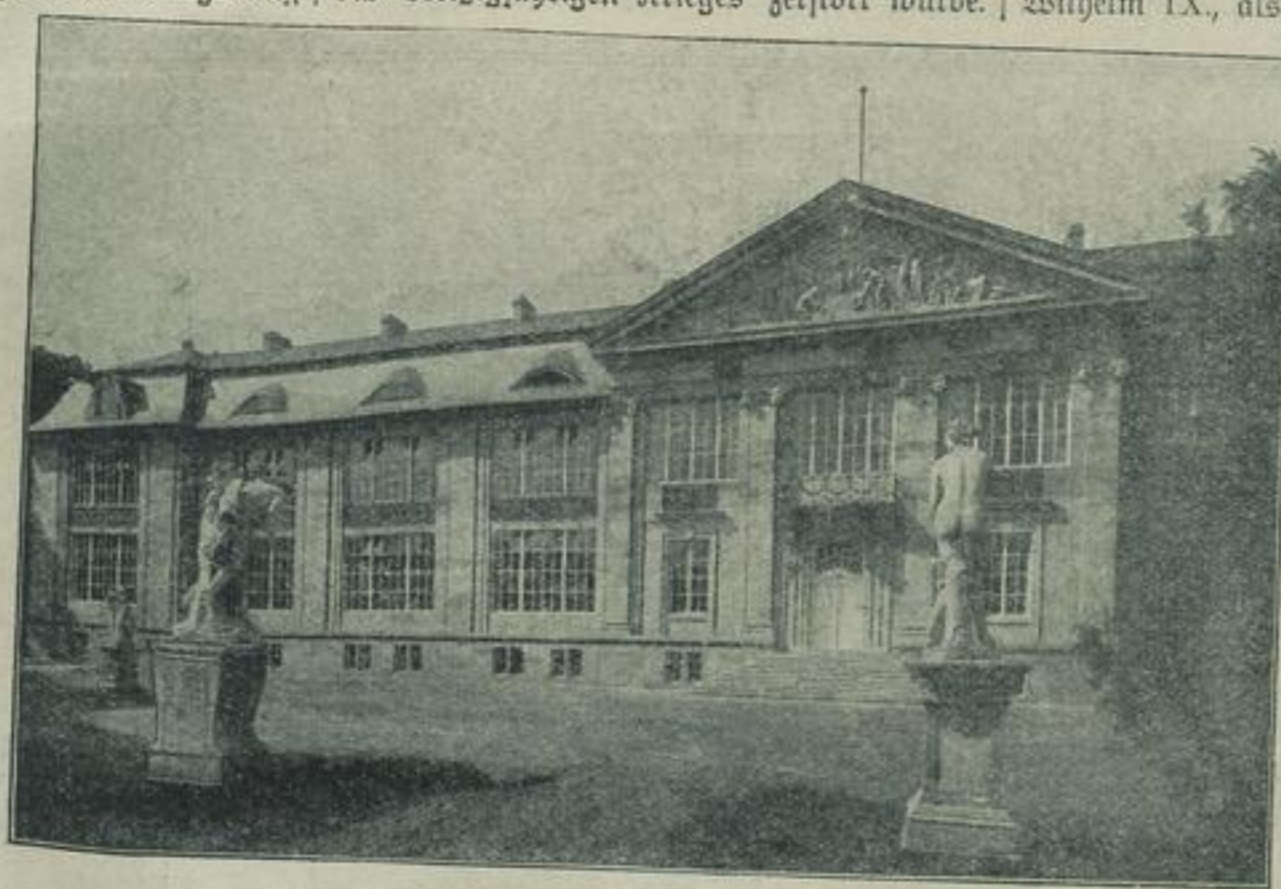
Sinnesänderung seiner Vaterstadt Kenntnis zu geben. Erst wenn von dieser Seite ein Kauf abgelehnt oder kein hinreichender Preis geboten worden wäre, hätte Rosenthal ander-

kunst von Würzburg getrennt, doch nach wie vor und in noch weiterem Rahmen als bisher den Ruhm seiner engern Heimat und insbesondere seiner Vaterstadt Würzburg zu verklären.

an die Tracht der mittelalterlichen Landsknechte erinnert. Der martialische Schnurrbart trägt noch dazu bei, das kriegerische Aussehen zu erhöhen.

Kassel.

Die Stadt Kassel kann sich der besonderen Vorliebe des Kaisers erfreuen. Es vergeht wohl kein Jahr, ohne daß der Kaiser kürzere oder längere Zeit in der Stadt gewohnt hat. Diese Vorliebe des Kaisers ist begreiflich, nicht nur wegen der herrlichen Umgebung der Stadt, sondern auch weil Kassel selbst zu den schönsten deutschen Städten zählt. Namentlich das neue Hohenzollerndorf, das sich gegen den Habichtswald erhebt, gewährt mit seinen vielen und modernen Prachtbauten einen imposanten Anblick. Auch an künstlerisch hervorragenden öffentlichen Gebäuden ist Kassel reich; vor kurzem erhielt auch die königliche Akademie der bildenden Künste ein eigenes Heim, das unsere Abbildung zeigt. Die Anlage, ein Komplex von mehreren Gebäuden, birgt insgesamt 30 Ateliers. — Die schöne Umgebung Kassels läßt sich am besten von ihrem Mittelpunkt, dem 65 Meter hohen Turm der St. Martinskirche, über-



Das Portal und die Hauptfassade der neueröffneten Kunstakademie in Kassel.

berg und dem Dörnberg, die Höhe des Habichtswaldes hin. In der Mitte seiner Länge stand ehemals das Augustinerkloster Weihenstein. Später dienten die Gebäude bei fürstlichen Jagden als Absteigequartier, bis Landgraf Moriz 1666 an ihrer Stelle ein Lustschloß errichtete, das aber während des dreißigjährigen Krieges zerstört wurde.

Keule, in der 8—10 Personen Platz haben. Die Statue selbst verfertigte ein Kasseler Kupferschmied, Otto Friedrich Kupper. 1717 ward der gewaltige Riese aufgestellt. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges nahm Landgraf Friedrich II. die Verschönerung des Weihensteins wieder auf. Sein Sohn Wilhelm IX., als Kurfürst Wilhelm I. ver-

Ein Jubiläumsdenkmal Kaiser Franz Josefs.

Ein Jubiläumsselbst soll auf der Habsburgshöhe in Czernowitz aus Anlaß des Jubelfestes der 60jährigen Regierung des Kaisers von Oesterreich als bleibendes Denkmal errichtet werden. Der bekannte Bildhauer Blamal, der gegenwärtig an dem für den Franz Josefs Park in Czernowitz bestimmten Kaiserin Elisabeth-Denkmal arbeitet, hat dem Verschönerungsverein einen Entwurf unterbreitet, der auf dem schönsten von der Natur gelegenen Punkt, der Habsburgshöhe, errichtet werden soll. Unsere Abbildung zeigt den eigenartigen Denkmalsentwurf, der einstimmig angenommen wurde und demnächst zur Ausführung kommen soll. Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, liegt am Abfall des

Durch das Friedrichstor, einem hohen, in antikem Stil erbauten Triumphbogen, führen Fahr- und Fußwege zur Karlsau, einem Park, der sich eine weite Strecke längs der Fulda hinzieht, und zu dem darin befindlichen, schön restaurierten, im reinsten Rokoko-Stil erbauten Orangerieschloß. Der Park wurde 1700 unter dem Landgrafen Karl von dem Versailler Gartenkünstler Le-

Dem Landgrafen Karl blieb es vorbehalten, mit Benutzung der durch die Natur reichlich gebotenen Mittel hier gleichsam ein neues Capri zu schaffen. 1701 ließ er durch den italienischen Baumeister Guernieri die Bauten am Habichtswald beginnen. Schon 1714 war das Riesenschloß mit den 13 Meter breiten Kasernen vollendet. Auf 842 Stufen

ungsverein einen Entwurf unterbreitet, der auf dem schönsten von der Natur gelegenen Punkt, der Habsburgshöhe, errichtet werden soll. Unsere Abbildung zeigt den eigenartigen Denkmalsentwurf, der einstimmig angenommen wurde und demnächst zur Ausführung kommen soll. Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, liegt am Abfall des



Der Kaiser Franz Josef Jubiläumsselbst auf der Habsburgshöhe in Czernowitz.

Bukowinaer Hügellandes gegen das Pruththal, 240 Meter über dem Meeresspiegel. Die Bukowina, die Kaiser Josef II. im Frieden von Kutschuk-Kainardschi 1774 von der Türkei erwarb, bildet die östlichste österreichische Grenzwa-

während der westfälischen Gewaltherrschaft ihren Patriotismus hier mit dem Tode blühten. Weit aus die größte Merkwürdigkeit der Umgebung von Kassel sind die berühmten Parkanlagen der Wilhelmshöhe. Westlich von der Stadt zieht sich fast 8 Kilometer in der Richtung von Süden nach Norden zwischen dem Bauns-

gelangt man auf das Plateau, auf dem sich das Schloß erhebt. Auf der Plattform erhebt sich eine 31 Meter hohe Pyramide von starken Quadern, die die 10 Meter hohe, aus getriebenem Kupfer gearbeitete Nachbildung des Farnessischen Herkules trägt. Auf Treppen und Leitern steigt man bis in die

steht aus 41,2 Prozent Ruthenen, 31,6 Prozent Rumänen, 22,1 Prozent Deutschen, 3,7 Prozent Polen und 1,3 Prozent Magyaren. Seit der Reichsverfassung vom 4. März 1849 ist die Bukowina, die vorher mit Galizien vereinigt war, ein selbständiges Kronland mit dem Titel Herzogtum

Als er eine zeitlang geweint hatte, nahm er Abschied. Erst wollte er eine Blume aus dem Kranze pflücken; doch er besann sich eines andern und nahm eine kleine Hand voll Erde, die er in seine alte abgegriffene Briefftasche tat — zu einem Feschen von Donas blauem Schmetterlingsröckchen und einer Stirnlocke, die er ihr abgeschnitten hatte, als sie im Sarge lag.

für Andere.

Skizze von H. Fall.

In Johann Peters Güte hatte stets Mangel und Elend geherrscht. Zwar arbeitete er wie ein Galeerensklave, aber es ist keineswegs leicht, als Tagelöhner auf einem großen Herrenhof sein Auskommen zu fin-

Derhungern zu schätzen, so arbeitete er unentwegt weiter so lange es ging. Dann aber kam ein Tag, wo er sich inmitten der Erntearbeit auf den Grabenrand setzen und bitten mußte, eine Weile ruhen zu dürfen. Als der Inspektor nahte, erhob er sich taumelnd. Sollte er so untätig hier sitzen während alle andern wie ums liebe Leben mähren?



Nach glücklicher Jagd.

Ein Bild aus dem Weidmannsleben! Nach glücklicher Jagd sind die drei Jagdgesellen im Wirtshause eingekehrt und sitzen hier behaglich plaudernd und ihr Pfeifchen rauchend, während die Wirtin für die Getränke sorgt. Gewiß sind es „Jagdgeschichten“, die sich die drei erzählen und wir können wohl annehmen, daß sie alle drei tüchtige „Lateiner“ sind und es verstehen, ihre Erlebnisse durch dichterisches Beiwerk interessant zu machen.

Dann stand er auf. Ein Schluchzen und Stöhnen zitterte durch die Stille des Friedhofes. In den Rosensträuchern auf den Gräbern leuchtete der Wind, und das Antlitz der Erde war schwarz unter dem Schleier der Nacht. Aber über Schuschuleuchteten die Sterne, als er den Friedhof verließ und fortging — weit fort, allein mit seiner Trauer und seinem vereinsamten Herzen. Und seine Truppe sah ihn nie wieder.

den, wenn man fünf Kinder zu ernähren hat. Und so oft er aufs Kontor kam, um seinen Wochenlohn zu holen, der übrigens teilweise in Naturalien bestand, waren stets soviel Abzüge für Miete, Krankenkasse etc. zu machen, daß nicht viel übrig blieb. Und wie schnell ging dieser Rest für die unabweislichsten Lebensbedürfnisse drauf!

Peter's Rücken begann sich zu krümmen, und ein harter, scharfer Husten stellte sich ein; doch da es galt, die Seinen vor dem

Da aber fuhr es ihm wie ein jäher Messerstich durchs Herz, es dunkelte vor seinen Augen, und scharf aufhustend brach er am Begrände zusammen.

Die Kameraden richteten ihn empor — allein es half nichts — die Natur forderte ihr Recht. Einen Augenblick starrten seine Augen auf die Felder, deren Bearbeitung seinen Rücken gekrümmt und seine Kraft aufgezehrt hatte — dann war es aus.

Der Gutsherr trug die Begräbnis-

kosten, und der Pastor sprach am Grabe schöne Worte über Arbeit und Pflichttreue. Doch daheim saß Mutter Anna und weinte, als wolle ihr das Herz brechen, während ihre jüngsten Kinder draußen Haschen spielten und ihr ältester Sohn mit tränenlosen Augen durchs Fenster starrte.

Was nun beginnen? — Der Gutsherr versprach der Witwe, sie bis zum Schluß des Halbjahres auf dem kleinen Gehöft zu belassen. Und dann? Ja, dann sollten sie ins Armenhaus.

Zum Glück für die Armen übernahm einer ihrer Nachbarn den Posten des Kirchendienerers in einer anderen Dorfschaft und überließ Mutter Anna gegen mäßigen Pachtzins sein Häuschen nebst dem dazugehörigen Stück Ackerland. Leider befand sich beides in recht verwahrlostem Zustand, so daß ihr ältester Sohn, der damals erst siebzehnjährige Clas, vom Morgengrauen bis in die Nacht hinein wie ein ganzer Mann arbeiten mußte, um alles einigermaßen instand zu setzen und den Unterhalt für die Seinen, sowie den Pachtzins zu erschwingen. Und es wäre wohl auch besser gegangen, wenn die Nachbarn ihn nicht auf jede Weise ausgenutzt hätten. Sobald einer von ihnen Hilfe brauchte, wandte er sich an Clas. Und so pflügte dieser tagelang der Boden anderer, ohne anderen Lohn dafür zu ernten als einen kurzen Dank oder bestenfalls ein paar Butterbrote für die jüngeren Geschwister. Als der Gutsherr ihm eines Tages vorwarf, daß er tagelang auf den Feldern der Nachbarn arbeitete anstatt nach dem Seinen zu sehen, meinte er in seiner schlichten Art, daß er ja doch nicht anders könne, wenn sie ihn darum baten.

Der Gutsherr schüttelte den Kopf.

„Ja, dabei ist wohl nichts zu machen und dir nicht zu helfen,“ sagte er. „Du verstehst es wohl nicht besser.“

So verging die Zeit, und Clas wurde als Rekrut zum Militär eingezogen. Bei der Musterung hatte der Hauptmann zwar gemeint, er schiene gerade kein Lichtkopf zu sein, doch was ihm an Genie abging, ersetzte er durch strenge Pflichterfüllung.

Wenn es Leute gibt, die Wohlwollen zu schätzen wissen, so sind es die Rekruten. Das mußte auch Clas erfahren. Wurde irgend ein Siebenschläfer morgens mit dem Bürsten seiner Stiefel nicht fertig, was war wohl natürlicher, als daß Clas ihm half? Wünschte jemand einem lästigen Wacht dienst zu entgehen, so konnte er überzeugen sein, daß Clas ihm denselben abnahm. Und das Schlimmste war, daß er das alles für selbstverständlich hielt. Das stempelte ihn in den Augen der andern zum Lören, der allmählich eine Art Sündenbock der Kompanie wurde, dem alle Streiche in die Schuhe geschoben wurden. Und wären die Vorgelegten nicht wiederholt hinter den wahren Sachverhalt gekommen, so wäre es dem armen Clas schlecht ergangen.

Eines Tages rückte die Kompanie mit den Truppen anderer Regimenter zusammen zum Manöver aus. Man war in der Morgenfrühe ausgezogen und als man abends am Ziel anlangte, recht froh in der Aussicht, eine Suppe und ein weiches Lager auf irgend einem Heuboden zu finden. Aber man hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Kaum angelangt, erhielt die Kompanie Orde, rings um ein großes Moor zu marschieren, um den strategischen Plänen des Generals entsprechend, dem Feinde

im Morgengrauen in die Planke zu fallen. Sogar der Hauptmann zog ein wenig die Stirn kraus und schien sich mißhandelt zu fühlen; doch von irgend einem Raisonnement konnte natürlich nicht die Rede sein, und so ging es denn weiter, ohne daß man auch nur einen Schimmer der ersehnten Portion Erbsen zu Gesicht bekommen hätte.

Es war ein weiter, beschwerlicher Weg, und totmüde und durchnäht erreichte die Kompanie endlich die Stätte, wo sie ihre Wachen ausstellen sollte, um bei Tagesanbruch den Feind anzufallen und dem General den Ruf eines schneidigen Strategen zu verschaffen.

Aber wie es so oft in der Welt geht — die Wirklichkeit entsprach den Erwartungen nicht. Von dem auf der Generalstabskarte verzeichneten Walde war keine Spur zu erblicken. Irgend ein gewiegter Geschäftsmann hatte es in den letzten Jahren profitabel gefunden, die dortige Landschaft umzugestalten, so daß die Kompanie hier nunmehr eine keineswegs vorteilhafte Position einnahm. Der Kompaniechef hatte jedoch bestimmte Orde und mußte an Ort und Stelle bleiben. Jedenfalls aber mußte dem Hauptquartier Rapport erstattet werden. Allein seine Leute waren totmüde — er mochte daher niemand beordern sondern fragte, vor die Front tretend:

„Will jemand von Euch freiwillig zurück zum Hauptquartier gehen um dem General zu rapportieren?“

Langes Schweigen folgte. Schließlich trat Clas mit langen, schweren Schritten hervor.

„Können Sie mich dazu gebrauchen; Herr Hauptmann?“

„Gewiß kann ich dich dazu gebrauchen; aber du bist ja fast den ganzen Weg über als Seitenpatrouille gelaufen. Meldet sich kein anderer?“

Doch alles blieb still.

„Wenn ich denn gehen darf, Herr Hauptmann . . .“

„Nun, dann geh. Ich sehe zwar nicht ein, warum gerade du es tun sollst, der es heute schwer genug gehabt hat; aber das ist schließlich deine eigne Sache — du verstehst es wohl nicht besser.“

Bei Tagesanbruch kehrte Clas totmüde zurück. Zwar hatte man ihm angeboten, im Hauptquartier zu bleiben, aber davon konnte seines Erachtens nicht die Rede sein — er wollte die Rückordre selbst überbringen. Und sein Nation? Ja, von der wußte niemand etwas, — man hatte ganz vergessen, daß er fort war.

Nach Schluß des Manövers wurde er entlassen und nahm nun seine alte Tätigkeit wieder auf. Um es den Nachbarn unmöglich zu machen, ihn in alter Weise auszunutzen, beorderte der wohlmeinende Gutsherr ihn jetzt öfters als Tagelöhner zum Hofe, woselbst sein früherer Hauptmann, der Schwiegerjohn des Gutsherrn, mit den Seinen seinen Urlaub verbrachte.

Wohl sah er oft müde und angestrengt aus, wenn er nach beendetem Tagewerk heimkehrte, aber wenn dann der Sonntag kam und er sich nachmittags ein Pfeifchen anzündete und mit seiner alten Mutter auf der Bank vor dem Hause saßen und ihr von seiner Soldatenzeit erzählen konnte und wie freundlich alle Menschen gegen ihn gewesen waren, so war er froh und zufrieden. Selbst der gestrengte Hauptmann hatte ihm einmal ein Päckchen Tabak geschenkt,

ihn auf die Schulter geklopft und gesagt: „Alles in allem bist du doch ein Kapitalkerl, Peters!“

Und des Hauptmanns Jungen! — Solche Kinder gab es auf der ganzen Welt nicht. Gatten die nicht stets ein freundliches Wort für ihn, und hatte Heinz, der Jüngste, ihn neulich nicht an den Haaren gepupst und erklärt:

„Weißt du, Clas, ich glaub' beinah', ich mag dich lieber als Mama?“

Konnte er das wohl je vergessen?

Eines Tages war er auf einem Acker in der Nähe des Bahndammes so eifrig mit dem Abmähen des Roggens beschäftigt, daß der Schweiß frontweise über sein ehrliches, sonnenverbranntes Gesicht rieselte. Am Wegrain hauchte Hauptmanns Heinz Schmetterlinge und hatte soeben, ohne daß Clas es bemerkte, seine Mütze über einen großen goldgelben Falter mitten auf dem Bahndamm geworfen. Glücklich wie ein König lag er da und guckte unter den Mützenrand, um sich seinen prächtigen Gefangenen genauer zu betrachten, ohne in seinem Entzücken zu merken, daß hinter ihm eine Lokomotive angefaßt kam.

Die Eisenbahnlinie beschrieb hier eine scharfe Kurve um eine Waldecke, und Clas merkte nichts, bis er ein verzweifelltes Pfeifen der Lokomotive vernahm, das deutlicher als Worte besagte, daß man des Knaben nun erst ansichtig geworden, daß es jedoch unmöglich sei, den Zug zum stehen zu bringen, ehe er über ihn hinweggegangen sei.

Mit Gedankenschnelle war Clas droben auf dem Damm und gab dem verblüfften Knaben einen Stoß, so daß er schreiend die Böschung hinunterrollte. Dann wollte er nachspringen, allein es war zu spät. Er sah ein großes, schwarzes Ungetüm über sich kommen — es schwindelte vor seinen Augen — ein heftiger Schmerz — und dann wurde es plötzlich so seltsam dunkel um ihn. — — —

Als er erwachte, lag er, von einer Menge von Leuten umgeben, auf dem Rasen, und neben ihm kniete der Hauptmann, große Tränen in den Augen.

„Ist — ist Heinz gerettet?“ fragte Clas leise.

„Ja — aber wie soll ich dir danken —“

Nun kam Clas' alte Mutter angehinkt und warf sich jammernd über ihren Jungen, ihren lieben, lieben Jungen, ihre einzige Stütze und Lebensstrotz.

„Clas, Clas!“ schluchzte sie, „wie konntest du mir das tun? Du hast ja doch mich und die Geschwister daheim, und nun gehst du von uns — ach, Clas, Clas!“

Und mit erstarrten Zügen und bebenden Lippen stammelte er:

„Liebe Mutter — es war ja — Hauptmanns Heinz — er sagte einmal — ich bin sein — bester Freund. — Sein Sie gut gegen Mutter, Herr Hauptmann — und grüßen Sie — Heinz vom — Clas — — Adieu, Mutter!“

Ein Dehnen der Glieder, ein tiefer Seufzer — sein letzter auf Erden.

Er starb wie er gelebt — für andere.

Sinnspruch.

Jeder erste Schritt ist alles,
Ist erst dieser fehl getan,
Ach, so nimmt des ersten Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an.

Sinnsprüche.

Unser Lebensweg steht auf beiden Seiten so voll Bäumchen und Ruhebänken, daß ich mich wundere, wenn einer müde wird.

Die Welt ist eitel, aber nur für die Eiteln.

Die Menschen haben von jeher den rechten Weg erst dann gefunden, nachdem sie alle Abwege durchirrt hatten.

Die Freude ist ein Laich, kein Monopolium: sie will von Zweien gesucht sein; eine reiche Frucht, vom Himmel gepflanzt, und nie von einem gesammelt.

englisches mortero und mittelländisches mortier — in mortar wieder vereint. Und wiederum anders ist es im Deutschen: hier erscheint das lateinische Wort zunächst althochdeutsch in der Form mortari und in der Bedeutung Mörser, etwas später erst in der Form mortar als Mörtel. Während sich aber dieses mortar über mörtel zu Mörstel entwickelt hat, indem sich das zweite r des Wohlklanges wegen in ein l verwandelt (ähnliche wie aus marmor Marmelstein, aus turtur Turteltaube wurde, ist andererseits neben jenem alten mortari früher eine Form morsari aufgetreten, die sehr wahrscheinlich mit dem Stamme mors = morisch zusammenhängt; neben morsari hat es auch eine Form morsali gegeben, und so hat auch neben Mörser lange Zeit die Form Mörstel bestanden. Daneben aber findet

bedeutend mildern soll. Nun hat es sich ein italienischer Gelehrter, Professor Dr. Bambino in Florenz, angelegen sein lassen, die Bedeutung der einzelnen Nahrungsmittel für die menschliche Seele genauer zu prüfen und besonders den Einfluß der verschiedenen Gemüsearten auf den Charakter zu studieren. Er gab seinen Familienmitgliedern und seinen Dienstboten große Mengen bestimmter Gemüse und kam nach einiger Zeit zu folgenden Resultaten: Er beobachtete, daß eine Diät von Karotten Festigkeit und nervöse Gereiztheit mildert, Erbsen erzeugen Fett und erheitern das Gemüt, während die Feldrübe die Seele misshütig und trübe stimmt. Kohl soll eine besonders günstige Wirkung auf Lungenleidende hervorbringen, während der Lattich durch das in seinem milchigen Saft enthaltene Opium den Menschen beruhigt und eine sanfte Stimmung hervorbringt.

Bäume können einigermaßen als Ersatz für den Kompaß dienen. Eine Moosschicht zeigt sich allemal am reichlichsten an der Nordseite des Stammes an, und Äste und Zweige zeigen die stärkste Entwicklung da, wo sie am meisten von der Sonne getroffen werden, also nach Süden zu.

Original-Vexierbild.



Vermischtes.

Mörser und Mörtel.

Welche Hausfrau denkt wohl daran, daß der Mörser dem Ursprunge nach dasselbe Wort ist wie Mörtel? Wer sein Französisch kennt, heißt es dazu in Wilfings Sprachlichen Plaudereien (Zena, Costenoble, 1905), der weiß allerdings, daß le mortier sowohl den Mörser wie den Mörtel bezeichnen kann; und das rührt daher, daß bei den alten Römern das Wort mortarium sowohl den Trog bedeuten konnte, in dem der Mörtel gemacht oder getragen wurde, wie auch diesen Mörtel selbst. Im Englischen, wo auch heute mortar beides bezeichnen kann, liegt die Entstehung doch etwas anders; in der Bedeutung „Mörser“ nämlich haben die Engländer das Wort schon in frühester Zeit unmittelbar aus dem Lateinischen übernommen, in der Bedeutung „Mörtel“ aber haben sie es im Mittelalter dem Französischen entlehnt; heute jedoch sind die beiden Formen — alt-

sich auch mundortlich in Mitteldeutschland, so im Vogtland und in Schlesien die Form Mörstel, die noch deutlichere Verwandtschaft mit „morisch“ zeigt. Man kann auch noch vergleichen mittelhochdeutsches zermürsen und vogtländisches „zermörscheln“ zerreiben, sowie schweizerisches morsen zermahlen. Holländisches morzelen aber gehört wohl zu morzel, dem englischen morcel, dem französischen morceau = Stück, Bissen. Da aber auch dieses vielleicht ebenso wie noch manches andere Wort, z. B. auch lateinisches mors (der Tod), auf eine gemeinsame Sprachwurzel zurückgeht, die „zerreiben“ oder nach anderen „verwelken“ bedeutet, kann hier nur angedeutet werden.

Einfluß der Nahrung auf den Charakter. Aus dem ausschließlichen oder vorwiegenden Genuß von Fleisch als Nahrungsmittel sollen sich im Laufe der Zeit ganz bestimmte Charaktereigenschaften äußern, ebenso wie die völlige Enthaltung von Fleisch, der Vegetarismus, die Gemütsart

Humor.

Verständnis. Bursche (zur Braut seines Herrn): „Der Herr Leutnant schickte dem gnädigen Fräulein mit ehrerbietigem Gruß einen selbstgepflückten Waldblumenstrauß!“ — Braut: „Wie poetisch! Das muß aber eine Menge Zeit in Anspruch genommen haben!“ — Bursche: „Beinahe drei Stunden habe ich dazu gebraucht!“

So etwas kommt vor. Kommiss: „Da ist ein Bauer, der möchte gern den schwarzen Rod, der mit 30 Mark ausgezeichnet ist, für 18 Mark 50 Pfennig haben.“ — Prinzipal: „Unverschämter, strecher Kerl! — Geben Sie 'n ihm!“

Verhältnismäßig. Bei einer Kaffeewisite erzählt Frau Mayer, die Familie einer Dame besprechend: „Die Mutter dieser Dame starb im 99. Lebensjahre, die Großmutter im 91., eine Tante im 98., nur eine Großtante verschied im jugendlichen Alter von 72 Jahren.“

Rätsel-Ecke.

Wortspi. Rätsel. Von D. B.

Munter eil' ich, viel zu schauen,
Von dem Berge durch die Auen,
Und zugleich mein Ruf erklingt,
Wo manch schönes Pied man singt!

Buchstabenrätsel. Von D. B.

Leichtfüßig eilst du dahin mit u ein ruheloser Wanderer.
Und trägst oftmals mit o Menschenfleisch zeugendes Werk.

Logogrify. Von D. B.

Du brauchst mich gern, wenn geht der Tag zu Raste,
Daß ich erhele dir die Nacht;
Doch, wenn der Kopf mir an des Schwanzes Ende,
Hab' ich nicht mehr die gleiche Macht!

Verantwortlicher Redakteur: W. Thring. Druck und Verlag von Thring & Wahrenholz, Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 11.